

Emil Kaschka
Grünholz
Roman



www.editionkeiper.at

© edition keiper, Graz 2021

1. Auflage Oktober 2021

Layout und Satz: textzentrum graz

Covergestaltung: Valentin Strahlhofer

Coverbild: iStock

Autorenfoto: Bernhard Kapelari

Druck: Totem

ISBN 978-3-903322-42-4



GRAZ

EMIL KASCHKA

Grünholz

Roman

Eine *Grünholzfraktur* (nach dem Knickverhalten von grünem, weichem Holz) ist ein Knochenbruch, bei dem die umhüllende elastische Knochenhaut erhalten bleibt. Die Frakturart kommt vor allem bei noch im Wachstum befindlichen Kindern und Jugendlichen vor.

Wikipedia

Prolog

Endlich!

Die Dunkelheit gab die Gestalt widerstrebend frei. Dann erkannte ich ihn, Oskar, wie er sich aus der schwarzen Umarmung des Waldes löste. Ich wusste, dass etwas Schlimmes passiert war. Die Art, wie er sich bewegte, halb taumelnd, halb laufend.

Oben hing der Fastvollmond. Mit einem bleichen Arm streichelte er Oskars rundes Gesicht. Die Augen des Jungen waren weißweit aufgerissen unter seiner grauen Mütze. Und dann sah ich das Blut, es klebte in seinem Gesicht über dem Entsetzen. Bleich und weiß und grau – da waren keine Farben, sogar das Blut war schwarz. Um seine Augen wurde das Mondlicht in Splitter gespiegelt. Tränen.

Mein Adrenalin überschwemmte alle Müdigkeit.

So standen wir also da. Ich mit schlagendem Herzen und tausend Fragen und ein bisschen betrunken, der eine weinte und blutete, und das Mädchen neben mir wusste zum ersten Mal in ihrem Leben nicht, was sagen.

Später habe ich mich oft gefragt, wie es so weit kommen konnte. War ich schuld? Hätte ich es verhindern können? Lag es nicht an den Arschlöchern? Oder den Lehrern? Oder sogar ein bisschen an dem Schwein? Ich weiß es nicht. Manchmal glaube ich es zu wissen, aber dann denke ich wieder und wieder nach und bin mir nicht mehr sicher.

In diesem Moment, am Waldrand, da wusste ich noch viel weniger. Vor allem wusste ich nicht, dass mein Leben sich bald verändern würde. Und dass meine Jugend kein

Buch war, das man sanft ausliest, mit Happy End, und dann vorsichtig ins Regal stellt, um ein neues zu beginnen.

Nein.

Meine Jugend wurde ein Buch, das mir an der schlimmsten Stelle entrissen wurde, hart zugeschlagen und von mir geworfen. Nur ganz selten traue ich mich, es aufzuheben und zu lesen, was damals schiefgelaufen ist.

Erster Teil

Herbst

Kapitel 1

Wieso mich jeder Wuschel nennt? Die Antwort liegt auf meinem Kopf – es sind meine Haare. Der liebe Gott, oder wer auch immer an mir schuld ist, hat mir ein Vogelnest auf den Kopf gesetzt. Unbändige Locken, die in Korkenzieherform von meinem Kopf springen, als wären nicht einmal sie zufrieden mit dem Ort, an dem sie sich befinden. Deshalb versuche ich die Haare immer so kurz wie möglich zu tragen. Gerade so kurz, dass keiner denkt, ich sei ein Neonazi, und gerade so lang, dass mein volles Nest nicht wie eine Einladung zum Durchfahren mit der Hand aussieht.

Meiner Mutter ist es egal, wie kurz meine Haare sind. Ich müsste einen Helm aufsetzen, um sie davon abzuhalten, mir mit den Fingern durchzuwuscheln. Natürlich habe ich ihr sechzehn Mal gesagt, kein Kuss und kein Wuscheln sobald wir aus dem Auto sind, aber von den zwei Sitzen vorne kam kein Verständnis, sondern die Weisheit, man solle sich nicht für seine Eltern schämen. Das geöffnete Fahrerfenster gab eine Prise Landluft dazu.

Sobald wir von der Autobahn abfahren, wurde die Farbe Grau vor dem Fenster übermalt. Grüne Wiesen, Äcker, Maisfelder und hier und da Tiere, die auf großen Weiden so verstreut waren, als hätte sie jemand beim Darüberfliegen aus Versehen verschüttet. Im Hintergrund standen unbeteiligt wie eine Theaterkulisse die Alpen.

Papa konnte die Natur sichtlich genießen, klar, er war auch nicht auf dem Weg zu einer Privatschule, in der er die nächsten drei Jahre seines Lebens verbringen würde. Er

war auf dem Weg zu einer Privatschule, wo er seinen Sohn abladen würde, um ihn erst am Freitag wieder zu holen. Mein Vater musste sich keine Gedanken darüber machen, mit wem er das Zimmer teilen und ob es dort solche Arschlöcher wie in der Mittelschule geben oder ob das Privatschulgymnasium zu anspruchsvoll sein würde.

In meinem Bauch spürte ich die Nervosität und die Vorfreude ringen, sodass es kribbelte.

- Ah, stöhnte mein Vater, als vor uns ein mehrstöckiger Gebäudekomplex auftauchte. Das sieht doch gut aus, Jonas, ich muss dir sagen, ich bin neidisch. Wie gern wäre ich noch einmal so jung wie du. Neue Freunde, neue Abenteuer.

Der Rückspiegel spielte mir seinen auffordernden Blick zu. Eigentlich hatte mir die Idee, auf ein Internat zu gehen, gut gefallen. Weg von der Vorstadt, weg von der Langeweile. Doch umso näher wir der Schule mit ihrem Kleid aus mutlos hellgelber Farbe kamen, desto mulmiger wurde mir. Ich spielte ein Schulterzucken zurück.

- Aber dass du nicht vergisst, dich auf die Schule zu konzentrieren, sagte Papa.

- Es ist ganz normal, dass du nervös bist, beruhigte mich Mama, während sie sich umdrehte und mir zuversichtlich eine Hand aufs Knie legte.

Als der Einfahrtsskies unter dem Auto knirschte, hätten es ebenso gut die schweren Steine in meinem Magen sein können, in die sich Nervosität und Vorfreude verwandelt hatten.

Mama ließ den Kofferraum nach oben klacken und mein Vater holte den großen Koffer aus dem geöffneten Mund. Ich stand mit meinem Rucksack neben dem Auto, als wäre ich nicht nur aus dem Volvo, sondern aus einem

wohlbehüteten Ei geschlüpft. Wir waren nicht die Einzigen. Überall standen Autos und spuckten Eltern, Kinder und Gepäck auf die Zufahrt. *Grünholz*, der Name stand in Frakturschrift neben einem robusten Tor, das den Kiesweg fraß.

- Gib her, forderte ich Papa auf und nahm mir den Koffer. Meine Zimmernummer hatte ich mit der Aufnahmebestätigung per Post erhalten. Mama ging mit dem Brief als Navigationsgerät voraus, während Papa und ich folgten. Weil auch andere sich von ihren Eltern begleiten ließen, protestierte ich nicht. Im Erdgeschoß waren die Schüler des ersten Jahrgangs, darüber die des zweiten und ganz oben thronten die Drittklässler. Als wir den Flur mit den alten weißen Wänden betraten, wurde das Zwitschern der Vögel geschluckt und die Stimmen von Eltern und Jugendlichen hallten durch den Gang.

- Hier ist es.

Mama weihte mein Zimmer mit dem Klacken ihrer Stöckelschuhe ein. Sie hob meinen Koffer auf eines der beiden Betten und wollte beginnen, den Schrank an dessen Fußende mit meinem Gewand zu füttern. Am liebsten hätte ich sie einfach machen lassen. Auf einmal brannte es in meinen Augen und ich blinzelte ein paar Mal. Ihre warmen Arme und der Duft ihres Parfums ...

- Mama, lass das!, sagte ich trocken und mit einer Stimme, auf die man *Vorsicht zerbrechlich!* hätte kleben können. Sie schaute auf.

- Du hast recht.

Und dann umarmte sie mich. Kurz ließ ich es zu, doch als sie mich auf die Stirn küsste, schob ich sie schnell weg und drehte mich zum Eingang. Keiner hatte es gesehen, mein Mitbewohner war noch nicht da. Auch Papa klopfte

mir auf die Schulter, in seinen Augen sah ich, wie sein Stolz die Idee zur Seite schob, mich zu umarmen.

Stumm begleitete ich sie zum Auto. Die Zufahrt leerete sich. Eltern verabschiedeten sich stolz von ihren Vierzehn- oder Fünfzehnjährigen. Ein blonder Junge holte sich einen Schulterklopper von seinem Vater ab, ein Mädchen eine Umarmung ihrer Mutter und ein kleiner Junge mit grauer Mütze stand mit seinem Rollkoffer auf dem Kiesweg, während er einem davonfahrenden Auto hinterhersah. Seine Eltern hatten ihn anscheinend nicht hineinbegleitet.

Der Sommer sang und beinahe setzte sich eine erwartungsvolle Aufbruchsstimmung durch. Papa winkte vom Steuer und Mama war schon halb im Auto, als sie noch einmal heraussprang und zu mir rannte.

- Ach, Wuschel, seufzte sie laut und ließ meine Locken mit einer Hand tanzen; wenn ich nicht schnell genug gewesen wäre, hätte sie zur Krönung auch noch einen Kuss daraufgesetzt. Vor allen anderen. Das Rauschen in meinen Ohren, das die Scham dorthinpumpte, konnte das dumpfe Kichern um mich herum nicht überdecken. Ich sah dem Auto meiner Eltern kurz hinterher, dann drehte ich mich um, richtete mir die Sweatjacke mit geöffnetem Reißverschluss, sodass sie gleichmäßig an beiden Seiten herabhing, und ging ins Internat.

Der kleine Junge mit dem Vollmondgesicht und grauer Mütze zog seinen Rollkoffer in mein Zimmer. Das war er also, mein Mitbewohner.

- He, sagte ich nervös und dachte: bitte kein Arsch.

Der Junge grinste warm.

- Hey, ich bin Oskar, stellte er sich vor. Dann legte er den Kopf kurz schief.

- Du musst Wuschel sein?, folgerte er und grinste. Ich lachte erleichtert, weil ich spürte, dass es freundschaftlich gemeint war.

- Ja, ich bin Wuschel.

Kapitel 2

Ich packte meine Sachen aus, legte meine Bücher auf den Nachttisch und warf immer wieder Blicke wie eine Angel zu meinem Nachbarn. Die Eindrücke, die ich an Land zog, stimmten mich positiv. Oskar war kein Arschloch. Er trug seine Jeans sehr tief, sodass die Boxershorts zu sehen waren, und hatte ein Shirt an, das zu lang war, aber gerade so, dass es cool aussah. Seine Hautfarbe ging so stark ins Bräunliche, dass ich nicht wusste, ob er sehr gut gebräunt war oder südländisches Blut hatte. Das Einzige, was mir ungewöhnlich erschien, war die Ordnung, mit der er seine Kleider in den Schrank räumte, sein Bett aufdeckte und dann ein paar Mappen nahtlos in sein Holzregal über dem Bett reihte. Mit dem könnte ich es ein Jahr aushalten, dachte ich erleichtert und warf meinen Rucksack, den ich unbewusst umklammert hatte, aufs Bett.

- Ist es okay, wenn ich das Fenster aufmache?

- Klar, meinte Oskar lässig.

Während im Norden die Zufahrt und die Schule lagen, zeigte mein Fenster die südliche Seite: einen schmalen Weg, der wahrscheinlich um das Internat und die Schule herum-schlich, und dahinter einen Wald, der mit wenigen Bäumen Anlauf nahm und sich dann mit großen Fichten bis in den Anstieg des Gebirges erstreckte. Zwischen den ersten Stämmen stand ein mehrere Meter hoher Turm aus Beton, ich

konnte mir nicht vorstellen, dass er genutzt wurde. Wenn ich mich nicht täuschte, fehlte in den Fenstern das Glas. Vogelgesang und Insektensurren machten den Anblick fast idyllisch.

Zum Lesen war ich zu aufgeregt, also legte ich mich aufs Bett und spielte mit meinem Handy. Die Schuhe ließ ich nur an, weil ich es zum ersten Mal in meinem Leben konnte, ohne dass mir jemand etwas anderes befehlen würde. Auch Oskar lehnte sich an die Wand und spielte mit seinem Handy.

Als es draußen dunkel wurde, begann ich, das Bad mit meinen Toilettesachen einzurichten und die Zähne zu putzen. Wenn sich morgen keiner mehr an die Szene mit meiner Mutter auf der Zufahrt erinnerte, dann würde es ein guter Anfang auf Grünholz werden. Ich spülte meine Zweifel mit Zahnpaste und Speichel das Waschbecken hinunter. Es war ein Neuanfang, keiner kannte mich; wenn ich alles richtig machte, könnte ich in ein paar Wochen gute neue Freunde haben.

- Soll ich das Licht ausmachen?, fragte Oskar.

Er trug nur noch Boxershorts und seine graue Mütze, was jetzt doch komisch aussah.

- Klar.

Die Dunkelheit machte das Reden leichter.

- Wuschel, bist du freiwillig auf dem Internat?

- Ja schon. Mein Papa hatte die Idee, aber ich dachte, es ist ganz okay.

- Hm.

Oskar klang fast enttäuscht.

- Und du?

- Nein, ich wollte nicht auf ein Internat. Aber Vater meinte, die haben hier gute Lehrer und einen guten Ruf.

Kurze Pause, Zirpen von Grillen, irgendwo Lachen, dann wieder Oskar.

- Es ist nicht so, dass es mir was ausmacht, ohne Eltern zu sein. Aber alle meine Freunde daheim, du weißt schon.

- Klar, sagte ich verständnisvoll und dachte zugleich an die wenigen Leute, die mich zu Hause vermissen würden. Mama auf jeden Fall, Papa vermutlich ein bisschen und, wenn ich Glück hatte, der Nachbar, mit dem ich in der Mittelschule gewesen war. Zu dem Rest hatte ich oberflächliche Beziehungen gehabt. Es hatte mir nie jemand gesagt, aber ich wusste, dass mich andere in meinem Alter für einen Langweiler hielten.

Ich war aufgeregt wegen morgen, klemmte die Decke zwischen die Füße, drehte den Kopfpolster auf die kalte Seite und sah zu Oskar. Er lag stumm da, hatte seine Mütze auf und den Blick auf die Decke geklebt.

- Oskar?

- Ja?

- Bist du Italiener?

Er lachte.

- Wegen der dunklen Haut? Nein, meine Mutter ist Brasilianerin.

- Cool.

Ich überlegte kurz, ob die Frage unhöflich war, und stellte sie dann.

- Haben Brasilianer beim Schlafen immer eine Mütze auf?

Wieder kitzelte ihn die Frage.

- Nein.

Pause.

- Ich sag dir, wieso ich immer eine Mütze trage, wenn du mir was versprichst.

- Was?

- Du musst mir danach etwas Komisches von dir verraten.

Er klang geheimnisvoll. Und ernst.

- Abgemacht.

Oskar setzte sich auf und drehte sich zu mir. Dann nahm er zögerlich die Kappe ab.

- Deswegen.

Ich staunte stumm: Seine Haare waren kurzgeschoren, es sah fast aus wie eine Glatze.

- Wieso?, fragte ich.

- Sie wachsen nicht richtig. Nur so fleckenweise. Deswegen halt ich sie so kurz es geht.

- Ist das eine Krankheit?

- Alopecia areata. Schaut richtig scheiße aus, wenn ich sie wachsen lass. Google es und geh auf Bilder.

- Ich hasse meine Haare auch, sagte ich aufmunternd.

Oskar lachte erleichtert.

- Du bist dran, meinte er.

Ich überlegte. Mir fiel nur eine Sache ein.

- Bist du bereit?

- Ja.

- Ich hab noch nie ein Mädchen geküsst, sagte ich leise.

- Mann, ich auch noch nicht.

Ich konnte immer noch nicht schlafen.

- Was wirst du nach der Schule machen, Oskar?

- Keine Ahnung. Aber irgendwann möchte ich Pilot werden.

- Pilot?

- Ja, Pilot! Und jeden Tag fliegen. Möchtest du nicht auch fliegen können? Fliegen muss der Wahnsinn sein. Ich habe gehört, in Australien brauchen sie immer Piloten, da

gibt es Felder, die so groß sind, dass man sie mit einem Flugzeug bewässern muss.

- Hm, überlegte ich. Ja, fliegen muss schön sein.

- Und du? Was machst du danach?

- Ich weiß es auch noch nicht, aber ich würde gern einmal Schriftsteller werden.

- Im Ernst?

Ich musste wegen seinem Entsetzen grinsen.

- Ja.

- Und dann willst du so richtig dicke Bücher schreiben?

- Natürlich.

- Hoffentlich wirst du nie ein guter.

- Wieso?

- Weil man die Scheiße sonst in der Schule lesen muss.

Ich hasse dicke Bücher.

Ich lachte wieder.

- Gute Nacht, Oskar.

- Gute Nacht, Wuschel.

Spatzengezwitscher

Ich fliege. *Tship, tship*. Über den Bauernhof, über die Kühe. Über den Käfig. Mit Schweinen. Über die Felder. Dann bin ich über dem Gebäude. Dem Meister der Landschaft. Dem Klotz. Aus Ziegeln und Farbe. Bröckelnd. Die Schule. Wie schwer. Das Leben und die Menschen. Viel zu schwer. Zum Fliegen. Der Boden ist gefährlich.

Tship, tship. Dann kommt der Turm. Zwischen Bäumen. Zwischen Wind. Und das Fenster, im Turm. Dort. Zwischen Beton. Und Scherben. Dort. Ein Fleck. Aus Gras. Und Moos. Ein Fleck Heimat. *Tship, tship*. Das Nest. Sie sind laut. Und hungrig. Nach Würmern. Fliegen. Und Freiheit. *Tship, tship*. Sie recken, ihre Hälse. Ihre Schnäbel. Es ist nicht genug. Für alle. Es ist nie genug, für alle. Nie genug. Essen. Raum. Und Glück.

Kapitel 3

Am Morgen rutschte mir das Herz nicht in die Hose, nein, sondern noch tiefer, bis zu den Schuhsohlen. Ich und Oskar gingen am Gang an zwei älteren Jungs vorbei, sie sahen uns an und auf ihren Oberlippen klebten Bärte wie Dreck. Als wir uns an die Wand drängten, um sie vorbeizulassen, sprangen sie vor und machten laute Vogelgeräusche. *Tship, tship, tship*, kreischten sie mir und Oskar ins Gesicht. Im Speisesaal sah ich dann, dass es mehreren so ging. Alle, die im ersten Jahrgang waren, wurden mit dem Gezwitscher verhöhnt.

- Sie nennen uns *Spatzen*, erklärte ein großer Junge mit gegeltem blondem Haar, während wir schüchtern in der Klasse saßen und auf den Lehrer und die erste Unterrichtsstunde warteten. Er saß lässig auf seinem Tisch, die Füße auf dem Stuhl, und genoss die Aufmerksamkeit.

- Mein Bruder ist hier auch auf die Schule gegangen. Wir Frischlinge sind für sie die Spatzen. Aber das Gezwitscher ist noch gar nichts. Wartet erst auf die Spatzenjagd heute Abend.

Er genoss es, dass er mit seinen Worten einen Eimer Unruhe umgestoßen hatte.

Ein dicker Junge fragte mit schüchterner Stimme.

- Die Spatzenjagd, was ist das?

Jeder hatte sich zu dem großen Blondem gedreht.

- Eine Taufe für uns, von den Ältesten, vom dritten Jahrgang. Sie kommen in unsere Zimmer, stellen dich unter die kalte Dusche, spucken dir auf den Kopfpolster. Mein

Bruder meinte, bei seinem Jahrgang wollten sie einem mit dem Feuerzeug Angst machen und haben den Idioten tatsächlich angezündet. Zum Glück stand er schon unter der Dusche.

Der Junge lachte und ein paar Mädchen kicherten, um dem gutaussehenden Blondem zu gefallen. Auch die Jungen grinsten, aber die grinsenden Gesichter sahen instabiler aus als ein Haus aus Streichhölzern.

- Aber die Lehrer lassen das doch nicht zu?, fragte der dicke Junge, als wollte er sich selbst beruhigen.

Der Blonde lachte, es amüsierte ihn, dass der Dicke Angst bekam.

- Den Lehrern ist das voll egal, solange keiner draufgeht. Letztes Jahr wollten sie jemandem mit einem Messer die Haare schneiden, doch er hat sich gewehrt, sie sind abgerutscht und haben ihm den Finger abgeschnitten.

Es lachte nur noch die Hälfte. Ein Mädchen meinte, er solle aufhören, so einen Blödsinn zu erzählen, sie glaube ihm kein Wort. Sofort wurde es still.

- Nicht? Naja, mein Bruder meinte, der Drittklässler hätte den Finger behalten und damit manchmal im Unterricht aufgezeigt. Die Lehrer haben nie gemerkt, dass es ein extra Finger war. Erst als der Finger anfang, unglaublich zu stinken, hat er ihn auf dem Bauernhof in der Nähe an die Schweine verfüttert. Ich würde auf jeden Fall stillhalten, wenn heute Nacht jemand mit dem Messer kommt.

Der Lehrer, der sich als Klassenvorstand vorstellte, hieß Wilhelm Buchsteiner. Graue Bartstoppeln und graues Haar ließen mich ihn auf fünfzig schätzen. Ein großkariertes Hemd und ein breiter Gürtel hinderten seinen Bierbauch daran, auf den Boden zu fallen.

Wir mussten uns alle vorstellen. Name, Alter und von wo wir kamen. Er erklärte uns die Regeln. Es gab gewisse Stunden um die Mittagszeit und am Abend, an denen wir uns frei bewegen durften – ja, er sagte das wirklich so, *frei bewegen* – aber nie weiter als einen Kilometer von der Schule entfernt. Handys waren überall verboten, nur in den Schlafzimmern nicht. Um das Organisatorische abzurunden, mussten wir einen Klassensprecher wählen. Es sei ihm egal, dass wir uns nicht kennen, weil es ihm auch egal sei, wer Klassensprecher werde, der hätte bei ihm nämlich sowieso nichts zu melden. Kleine Zettel wurden ausgeteilt und jeder musste einen Namen daraufschreiben.

Ich hatte mir zwei Namen gemerkt. Der Dicke mit dem sympathischen Gesicht hieß Andreas, das Mädchen, das sich getraut hatte, dem Blondem zu widersprechen, Claudia. Ich sah Oskar über die Schulter, er schien sich noch weniger gemerkt zu haben, denn er schrieb seinen eigenen Namen darauf. Ich machte es ihm gleich. Die Abstimmung war anonym.

Professor Buchsteiner schaute mit zusammengekniffenen Augen die Zettel durch, stand auf und schrieb *Jonas* auf die Tafel. So gefühlt hatte ich mich das letzte Mal, als ich in der Mittelschule einen Aufsatz vor der Klasse vorlesen durfte. Ich versuchte, nicht zu breit zu grinsen, mir die Freude nicht zu stark anmerken zu lassen.

- Jonas, aufstehen, befahl der Buchsteiner.

Ich erhob mich und schaffte es nicht, das Grinsen zu unterdrücken. Hoffentlich musste ich keine Rede halten. Ich lugte in die Richtung des hübschen Mädchens, Claudia. Hatte sie für mich gestimmt? Dann hörte ich Kichern und sah in den Augen vom Buchsteiner, dass er irritiert war. Der blonde Junge, in der Mitte der Klasse, war auch aufge-

standen. Da fiel es mir ein, dass er sich auch als Jonas vorgestellt hatte.

- Jonas?, wiederholte der Buchsteiner.

Ich schluckte und setzte mich schnell. Ich wusste, dass die Stimmen dem Blondem galten. Mir war heiß und ich begann unter meinem Nest zu schwitzen. Ein paar lachten unterdrückt. Oskar sah mich nicht an.

- Dieses Problem müssen wir beheben, meine Herren, sagte der Buchsteiner und ging die Klassenliste durch. Wie sollen wir dich nennen, Plankenstein?, fragte er den neuen Klassensprecher, der unter einem breiten Grinsen seine weißen Zähne zeigte.

- Ich bin Joni, Herr Professor.

Der Lehrer wollte sich zu mir wenden, als Joni noch was drauflegte.

- Und der, sagte er und nickte in meine Richtung, heißt eigentlich Wuschel, stimmt's?

Jetzt lachten alle. Der Buchsteiner sah mich fragend an, ich dachte, dass es am klügsten sei, mitzulachen, und nickte.

Die Verlegenheit wich langsam durch meine roten Ohren. Die meisten Stunden waren Organisation und noch kein Schulstoff. Zwischen den Stunden versuchten alle, so viel Information wie möglich von Joni zu bekommen. Der saß auf seinem Tisch wie auf einem Apfelbaum und warf Gerüchte und Berichte seines Bruders wie Früchte herab.

Was ich am Ende des Tages gelernt hatte:

1. Wer petzt, ist tot.
2. Spatzen sind auf Grünholz in der Hierarchie ganz am Boden. Wie plattgefahrene Vögel.

Kapitel 4

Beim Abendessen saßen Oskar und ich mit anderen Jungs aus der Klasse am Tisch. Die Nervosität lag wie ein dickes Spanferkel in der Mitte, es sah mich mit toten Augen an und sagte: *Spatzenjagd*. Den anderen ging es nicht besser und es half nicht wirklich, dass der restliche Speisesaal ständig verschwörerisch zwitscherte. *Tschip, tschip*.

- Glaubst du alles, was Joni erzählt hat?, fragte Oskar besorgt, als wir wieder im Zimmer waren.

- Die Geschichte mit dem Finger kauf ich ihm nicht ab. Aber das mit der Taufe. Und dann die blöden Spatzengeräusche den ganzen Tag.

Oskar und ich hatten es alles andere als eilig mit dem Schlafen. Wie in Zeitlupe putzten wir uns die Zähne und bei jedem Geräusch aus dem Gang begann mein Herz zu klopfen.

- Willst du die Mütze das ganze Jahr aufbewahren?, fragte ich meinen neuen Freund irgendwann.

Im Dunkeln konnte ich mir sein trauriges Schulterzucken nur vorstellen.

- Alter, ich finde, es sieht echt nicht so schlimm aus, sagte mein schlechtes Gewissen, das mich rügte, die Frage gestellt zu haben.

- Wuschel! Wuschel!!

Oskars Schreie waren wie ein Kübel kaltes Wasser. Ich war sofort hellwach und hörte den Lärm auf dem Gang.

- Sind sie das?, fragte Oskar ängstlich.

Die Zimmertür antwortete, indem sie aufschwang, gegen die Wand knallte und zwei größere Jungs hereinspuckte. *Tschip, tschip, tschip*, schrien sie und machten das Licht an.

- Wen haben wir denn da?, fragte der Oberlippendrecksbart, dem wir morgens am Gang begegnet waren.

- Frischfleisch. Frischfleisch. Frische Spatzen!, lachte ein Fetter in schwarzem Pullover und sprang mit seinen Schuhen und einer Dose Bier auf mein Bett. Der Lattenrost schrie und meine Matratze sprang in die Luft. Bier klatschte aufs Bett. Ich kauerte mich in die Ecke und zog die Knie an die Brust, um meine Beine vor dem Gewicht in Sicherheit zu bringen.

Die Eindringlinge rochen nach Alkohol. Während der Typ mit seinen schmutzigen Schuhen auf meiner Matratze stand, schwang der Oberlippendrecksbart etwas über seinem Kopf. Ich hatte Angst. Erst als das schwingende Ding zur Ruhe kam und von seiner Hand baumelte, erkannte ich, dass es ein durchsichtiger Supermarktplastiksack war. Er griff hinein und holte ein Ei heraus.

- Fang!, sagte er und warf es seinem Freund auf meinem Bett zu. Aber beide waren betrunken, und als der Dicke es mit seiner freien Hand fing, zerbrach es und der Schleim tropft ihm durch die Finger.

- Du bist so ein Volltrottel, sagte der Fette wütend.

Ich war beinahe erleichtert. Von einem Benzinkanister bis hin zu langen scharfen Messern hatte ich alles erwartet.

- Sind eh nur Proteine, lachte Oberlippendrecksbart.

- Ich stopf dir deine Scheiß-Proteine gleich ...

- Fang, rief Oberlippendrecksbart und warf ihm noch ein Ei zu. Dieses Mal fing er es ganz. Er ging in die Hocke und presste laut. Wahrscheinlich glaubte er, ein eilendes Huhn zu imitieren. Dann zerdrückte er auch das zweite Ei

unter seinem Hintern und alles klatschte auf meine Bettdecke.

- Dem anderen legst du jetzt eines, befahl der Dicke und sprang vom Bett. Da stürmte ein Dritter in unser Zimmer und schrie.

- Jungs! Das müsst ihr euch ansehen. In Zimmer acht hat einer versucht, uns mit dem Taschenmesser zu drohen!

- Nein?, staunten der Fette und Oberlippendrecksbart, als wäre jemand so wahnsinnig gewesen, eine schlafende Löwenmutter mit einer Nadel in den Arsch zu stechen. Aufgeregt verschwanden sie aus dem Zimmer wie ein unfertiger Alptraum.

Oskar und ich sahen uns an, mein Grinsen infizierte ihn. Wir hatten es überstanden. Ich ging zur Tür und schloss sie leise. Dann roch ich an meinem Bett, es stank nach Bier, die Füße des Drittklässlers hatten schwarze Flecken hinterlassen und das Eiweiß klebte schmierig auf der Bettdecke.

- Wir hängen sie zum Trocknen raus, sagte Oskar und stieg vor mir durchs Fenster. Ich sprang hinterher. Die laue Nacht war das Ausatmen des Sommers. Wir beutelten meine Decke und das Laken und legten es auf den Fenstersims.

Als Oskar wieder hineinklettern wollte, hielt ich ihn zurück. Das Glück machte mich mutig. Ich zählte die Fenster ab. Zimmer acht musste um die Ecke, auf der schmalen Ostseite, liegen. Oskar und ich schlichen um das Internat und knieten uns unter das geschlossene Zimmerfenster, aus dem Licht und Lachen drangen. Das Gras und die Kieselsteine unter dem Fenster kitzelten unsere Sohlen.

Ich hielt die Luft an und lugte vorsichtig von unten in das Zimmer. Es war das Zimmer von Joni. Ich sah den Blondem, seine Nase blutete, der Fette hielt ihm beide Hände auf den Rücken und drückte ihn in die Knie. Und Joni

war nackt. Ich meine nicht das Oben-ohne-Nackt, oder das Unterhosen-Nackt, ich meine das *Splitternackt*. Um ihn herum standen die älteren Jungs, lachten und zerdepperten ein Ei nach dem anderen auf seinem Kopf. Das Eiweiß rann ihm als zähe Masse übers Gesicht. Lachen grollte wie Donner aus dem Zimmer.

Irgendwann ließen sie ihn los. Sie verschwanden aus seinem Zimmer, aber Joni blieb am Boden knien. Die Erniedrigung klammerte sich wie eine Maske in sein Gesicht. Sein Stolz war zerfallen. Es war ein grausamer Anblick. Er stand auf und ich sah, dass er zitterte. Dann hob er den Blick und sah zum Fenster. Mein Herz hörte auf zu schlagen. Ich duckte mich.

Hatte er was gesehen?

Oskar sah mich ängstlich an und zog mich zurück zum Zimmer.

Ich hatte nichts, um mich zuzudecken, also lieh Oskar mir sein großes Handtuch. Es roch nach ihm.

Immer wieder sah ich Jonis Erniedrigung. Ich dachte an sein Gesicht, wie das Eiweiß zäh in seinen Haaren kleben musste, wie er den Schleim aus seinem Gesicht wischte. Wie er sich schämte, weil sie ihn ausgezogen hatten. Wie würde er heute schlafen? Zugleich versuchte ich mich zu beruhigen, dass Joni sein Spiegelbild im Fenster gesehen hatte. Er konnte mich nicht erkannt haben. Erst als der Biergeruch ganz aus dem Fenster geflogen war, schlief ich ein.



Emil Kaschka, geb. 1996 in Tirol. Wuchs flämischsprachig am Land auf. Arbeitete in Santiago de Chile, bevor er Germanistik in Innsbruck, Sevilla und Wien studierte. Seine Texte performt er auf großen Poetry-Slam-Bühnen in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Auftritte in Rundfunk und Fernsehen. *Grünholz* ist sein Roman-Debüt.

Foto: Bernhard Kapelari